

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 14 (1858)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Postheiri

Honny soit qui
mal y pense.



14. Bd.
1858.

N^o 20.
15. Mai.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, D e f f e n t l i c h k e i t u n d G e f ü h l .

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Was in fünfhundert Jahren die Gelehrten vom Postheiri sagen werden *).

(Ein Vortrag zu halten an der Versammlung der schweiz. geschichtsforschenden Gesellschaft Anno 2358.)

In der Nähe der Ruinen des alten Salodurum, in einer Gegend, welche laut urkundlichen Belegen einst den Namen „Rosegg“ führte, ist kürzlich ein äußerst wichtiger Fund gemacht worden. Unter den Trümmern eines zerfallenen Gebäudes hat man in einem künstlich ausgehöhlten Pfeiler eine blecherne Büchse entdeckt, die nebst einigen alten Münzen eine Anzahl zum Theil vermoderter, zum Theil noch wohlhaltener Schriften und Pergamente enthielt. Die merkwürdigste und aus der Dicke des dazu verwendeten Pergamentes zu schließen, auch die wichtigste der aufgefundenen Urkunden trägt die räthselhafte Ueberschrift „P o s t h e i r i“. Erlauben Sie mir, meine gelehrten Herren Kollegen, Ihnen einige nicht unbegründete Muthmassungen über diesen „Postheiri“ mitzutheilen.

Fassen wir das Pergament in's Auge, so fällt uns vor Allem ein ziemlich rohaußgeführtes Bild in die Augen, — ohne Zweifel der räthselhafte „Postheiri“ selbst, da das Bildniß unmittelbar unter der Ueberschrift steht. Einige Spuren von Bart und der vorgefetzte Artikel lassen auf eine männliche Figur schließen, welche mit einem Frack, der toga virilis des 19. Jahrhunderts, bekleidet

ist und tätowirte Beine zu haben scheint. Halten wir mit diesem Umstand die Thatsache zusammen, daß im unten folgenden Text mehrfach von Honolulu die Rede ist, dem bekannten fashionablen Seebad im stillen Meere, so können wir annehmen, daß das alte Salodurum ursprünglich eine Colonie von Südsee-Inulanern war, welche vor fünf Jahrhunderten bei feierlichen Gelegenheiten ebenfalls Fräcke über ihren tätowirten Beinen trugen. Haben wir recht geschlossen, so wäre „Postheiri“ ein Häuptling oder eine Gottheit dieser kühnen Colonisten gewesen, welche in einem fernen Welttheil ein Neu-Honolulu gründeten.

Ziehen wir jedoch in Betracht, daß die Bewohner von Salodurum oder Neu-Honolulu, wie wir aus ihren Chroniken wissen, den Helden der thebäischen Legion eine ganz besondere Verehrung widmeten, so ließe sich vielleicht annehmen, daß „Postheiri“ gleich den Heiligen Ursus und Viktor zur thebäischen Legion gehört und in Salodurum den Märtyrertod erlitten habe. Nicht minder möglich ist aber, daß „Postheiri“, welcher auf dem gefundenen Pergament öfters „P o s t h e i n r i c h“ genannt wird, keine historische, sondern lediglich

*) In den Grundstein des neuen Irrenhauses auf der Rosegg wurde unter anderm auch eine auf Pergament gedruckte Nummer des „Postheiri“ gelegt.

eine mythische Person war und mit dem altgermanischen Gotte Wuotan, dem nordischen Odin zusammen fällt, was der Name „Postheiri“ ziemlich plausibel macht, da Wuotan bekanntlich nicht in Tempeln, sondern in Hainen verehrt wurde und also sehr leicht den Namen „Hainreich“ (corrupt in „Heinrich“) erhalten konnte.

Wir wollen die etymologischen Gründe übergehen, welche darauf hinzuweisen scheinen, daß der Gott, Heilige oder Held „Postheiri“ identisch sein dürfte mit dem alten helvetischen Häuptling Orgetorix, von welchem Julius Cäsar erzählt, daß er einst sein Volk zu einer großartigen Auswanderung habe bereden wollen, obwohl die Ähnlichkeit der Schlußsilbe in beiden Namen „rix“ und „ri“ oder „rich“ höchst auffallend ist; sondern wir erlauben uns, Verehrteste, ihre Aufmerksamkeit auf eine andere nicht minder bedeutungsvolle und räthselhafte Gestalt zu lenken, von welcher in unfrem Pergamente mehrfach Erwähnung geschieht: „Hilarius Immergrün“.

Ein Gedicht, welches, was seine hohen Schönheiten betrifft, fast neben die besten Erzeugnisse unfserer alten Classiker, Homer, Shakespeare und Schiller, gestellt werden darf, beginnt mit den Worten: „In diesem eintausendachtundachtundfünfzigsten Jahr, da der berühmte Hilarius Immergrün Thurmwächter war.“ — Auf dem gleichen Pergament erläßt „Hilarius“ ein Manifest an die Nachwelt und zwar in einer ganz eigenthümlichen Mundart, welche sich zum Deutsch des 19. Jahrhunderts ungefähr so verhält, wie das Sanskrit zum Prakrit oder die herrliche Sprache eines Cicero zum macaronischen Latein des spätern Mittelalters. Frage: wer war dieser „Hilarius Immergrün“? Bedeutete „Thurmwächter“ so viel als Oberpriester? oder war es die oberste Stelle im

Staat? — Einige spärliche Ueberlieferungen gleichzeitiger Schriftsteller rufen im Geist des Forschers ganz eigenthümliche Vermuthungen hervor.

Wir lesen nämlich, daß ungefähr um das Jahr 1858 ein sehr angesehener Mann, Namens Christoffel oder Goliath, in Bern in einem gewissen Thurm seine Residenz aufgeschlagen. Obwohl derselbe viele warme Anhänger zählte, so hatte er doch eine mächtige Partei zum Feind, welche ihm den Untergang geschworen hatte. Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß es dieser Partei gerade im genannten Jahre gelang, den großen Christoffel in Bern zu stürzen. Wie nahe liegt die Vermuthung, daß derselbe sich nach dem nahen Salodurum oder Neu-Honolulu geflüchtet, den Namen Hilarius angenommen und seinen Wohnsitz ebenfalls auf einem Thurme aufgeschlagen, zum Dank aber für die gewährte Gastfreundschaft die Bewachung der Stadt übernommen habe! Wir sehen uns also bis auf weiteres zur Annahme berechtigt, daß der große Christoffel in Bern und der neuhonolulefische Hilarius eine und dieselbe Person gewesen seien.

Bevor wir den Bericht über unsern merkwürdigen Fund schließen, müssen wir noch zweier Romanzen erwähnen, welche ebenfalls auf jenem Pergamente zu lesen sind. Sie behandeln ein Festmahl und einen nach demselben entstandenen Streit, woraus sich leicht entnehmen läßt, daß der Stoff derselben der Nibelungenfage entnommen wurde. Obwohl der Held nicht mit Namen genannt wird, so scheint doch unzweifelhaft, daß darunter jener kühne Necke gemeint ist, welcher die spröde Brunhild bezwang und vom grimmen Hagen erschlagen ward und dem die Dichter den Beinamen des „Ge hörnten“ beilegen.

Aus der Maikäfer-Chronik.

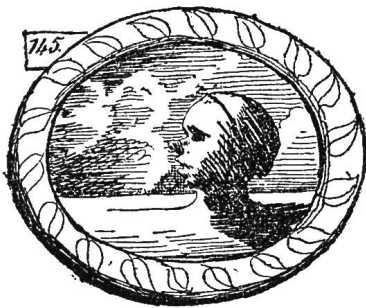
War das acht und fünfziger Jahr wieder ein Käferjahr für mehrere Kantöner. Die Wettermacher haben daher schon Anfangs Ustagen verpublicirt, wie daß die Maikäfer gar ein sündhaftes Geschlecht seien, das nichts schaffe, sondern sich nur vom Schweiß des Landmanns an den Blättern der Chries- und Zwetschgenbäume füttere. Liegen den lieben langen Tag auf dem Canape eines Linden- oder Kestenenblattes. Nachts aber schwärmen die Bursche herum von der Pinte eines Baumes zur andern, fliegen jedem Meitschi frech ins Gesicht, hängen sich an jede Crinoline und haben gar keinen Respekt vor

der Polizeistunde. Und wenn es nur bei Dem sein Bewenden haben thäte; aber da seien Das noch Kerle, die sich nur aus Bosheit begatten und Kinder zur Welt bringen, lauter schwächliche und bleichsüchtige Creaturen, die nichts thun als Das verfressen, was ihre saubern Eltern ihnen noch übrig gelassen. Gehe daher an jeden Christenmenschen die Pflicht, diese Faulenzer von ihren Sigen herunterzuschütteln und sie Neubis und Steubis auszurotten. Hätten die Kerle während ihrer Lebzeiten die Leute nur an- und verschmirt, so sollte ein häuslicher Burger sich noch an deren

respektiven Leichnämern rächen und dieselben in Wagenschmiere verwandeln zum abschreckenden Beispiel für die Nachkommen, so etwa dem allgemeinen Blutbade entrinnen sollten. Noch gerechter sei aber die Rache, wenn man die Vielfresser selber auf-fresse, und der rechtschaffene Bürger ihnen so in seinem Magen ein lebiges Grab bereite. Das gehe sehr leicht zu; man gebe die Käfer-Leichnämern nur den Hühnern zu fressen, die sie ihrerseits zu delikaten Eiern verarbeiten. So könne jeder ent-rüstete Bürger die Käfer, welche ihm das Pferfig- und Baringeli-Bluest abgefressen, nun in Eier verwandelt, zu gerechter Wiedervergeltung wieder-um aufessen, sei es als Stierenaugen auf Spinets-

kraut, sei es als Vogelheuen oder als Eier im Düpfi. — So haben damals die Zeitungsschreiber und Kalendermacher gepredigt. Es hat aber nicht viel gebattet; im Züribiet emmel haben sie vergebis an den Bäumen geschüttelt; die Käfer wollten nicht aben fallen. Im Bernbiet haben sie einige Jmmelt aben gebängelt und Käfersuppe daraus gemacht. Hätte aber Alles nichts geholfen, wenn nicht ein rauches Wetter einengefallen wäre. Das hat die Käfer gebauzt aber das Zwetschgen- und Aepfelbluest dazu, und haben die crepirten Käfer gesagt: Wenn ihr uns das Bluest nicht gönnet, so sollt ihr auch nichts davon haben. Es geschieht euch in den Boden einen recht.

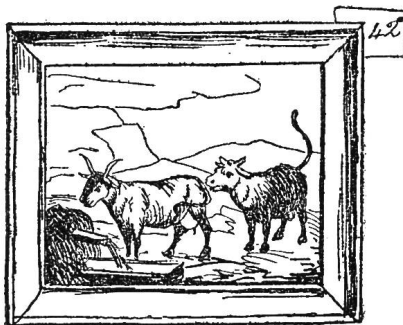
Blumenlese aus der schweizerischen Kunstausstellung pro 1858. (Dato in Basel.)



145] Portrait des bis an den Hals in Schulden steckenden ägyptischen Künstlers Memnon, von ihm selbst gemalt. Die Verlegenheit in welcher er sich befindet, ist durch die krebsrothe Gesichtsfarbe trefflich angedeutet.



101] Arnold Schick, sehr erbozt darüber mit Burkardt Münch auf dasselbe Bild gemalt worden zu sein, reißt sich los und wirft ein faules Ei nach dem Gemälde, was der Künstler sehr geschickt zur Darstellung der untergehenden Sonne zu benutzen mußte.



42] Die unschuldige Isabella und ihr Gemahl; erstere ist eben damit beschäftigt letztern aus den Schlingen der Eifersucht loszuwickeln, in welchen er sich verstrickt hatte.



2] Schäkernde Rinder, ein Viehstück. Das ganze Bild athmet Naivetät und Anmuth. *)

*) Wir bemerken eben zu spät, daß die Nummern der beiden letzten Gemälde verwechselt worden sind und bitten den Leser sich durch den sinnstörenden Druckfehler nicht irre machen zu lassen. —

Was Hilarius Immergrün zum Nutzen und Frommen seiner Späten Nachkommen in den Grundstein des Irrenhauses einmauern ließ.

Hab immer gehört, daß die Narren ein sehr zähes Leben haben; ist daher zu suppeniren, daß das neu Narrenhaus auch ein anständiges Alter erreiche. Glaub daher nicht, daß mir die Zähne noch stark weh thun, wenn sie die Truße im Grundstein, worin dieses Blättli liegt, wieder aufmachen.

Ist ein böser Romang gewesen, als man das Narrenhaus gebaut bei unserm Städtli. Wollten eister oben außen meine Mitburger, gab da wenige mehr, welche mit den Bürgerwedelen und dem Almendertrag oder einem Kentli bei der Stadtgemeind zufrieden waren, wollten immer höher fliegen, als ihnen die Fecken gewachsen waren. Die Stadtmauern und der Muttithurm, den noch unsere gnädigen Herren und Oberen gebaut, waren ihnen nicht mehr liberal genug, mußten weg. Meinten dann, das Städtli werde ein klein Pareiß werden, wenn es das steinige Oberleibli gesprengt. Ein Fienbahn und Bahnhofli wollten sie auch haben, ist so Mode. Ist aber ihnen recht geschehen; hat ihnen der Bargezi ein Bierhaus darneben gebaut, so schön wie ein Schultheßen Haus, und darin jagt er den fremden Fögeln, die auf dem Eisenbahn reiten, die Bazen ab, die sonst von

Rechtswegen den Burgern zugekommen. Nimmt mich Wunder, ob das Bahnhofli noch steht, wenn meine Mitburger Das lesen. Aber was sage ich da von Mitburgern, weiß ja nicht, ob es noch Burger gibt Anno Tuback. Die Nachtwächter haben sie abgeschafft, und die Thurmwächter lassen sie aussterben wie die Franciscaner; jeder fremde Fögel wird um einen Nepselbuzer in das Burgerrecht aufgenommen und wöllen dann das Maul haben in allen Sachen, die eigentlich nur der Burger versteht. Bin daher froh, daß ich Das nicht mehr erleben muß, was dieses Blättli erleben thut, wenn es wieder an die Sonne kömmt. Ist dann vielleicht das Städtli so groß gewachsen, daß es bis zum Irrenhaus außen längt, oder das Narrenhaus ist so groß geworden, daß es bis zum Gurzelenthurm einen geht. Mira wohl; es geht mich nichts mehr an. Das aber glaube ich, daß die Solothurner-Burger Anno Tuback so gern ein Schöppli zu ihnen nehmen wie Anno acht und fünfzig. Wünsche also nichts, als daß meine Mitburger, wenn sie das Blättli lesen, recht Freude haben am alten Hilarius Immergrün und auf sein Andenken einen Schoppen trinken. — Adies.

Feuilleton.

Baslorisches Mißverständnis.

Frau A.: Ich d'Fagon nebe-n-abe an Ihrer Junte usg'setzt oder im Stoff?

Frau B.: S'isch Garnitiire.

Herr B.: Was garnit thür! Mir isch's thür gnue vorfo, wo-n-i d'Rechnig befo ha!

Dimmermanns-Poesie.

Gott schütz dies Haus, Feld, Vieh und d'Säu,
Jakob Baumann und Barbara Frei!

Aus der Kavallerierekrutenschule in Chun.

Oberinstruktor: Woran erkennt man einen eidgenössischen Obersten?

Rekrut: Am Nebelspalter.

In der Fraterinstruktion in St. Gallorien.

Doktor: Wenn einer Hitze hat im Grind und Fieber, was thuend-er dernoh?

Frater: I chenne das müd.

Doktor: He, wenns brennt, mit was thuend-er lösche?

Frater: Mit der Abbreche!

Auch ein offener Brief.

Als einst mein Huf die Andern traf,
Mußt schweigend dulden Hund und Schaf,
Da nun auf mich der Huf schlägt ein,
Erfüllt die Welt mein Zeterschrei'n,
Die weilen Jene nicht am Bahren
Gleich mir so treu und fleißig waren.

Briefkasten. G. in S. Merci! — G. J. in B. Dito! — Pecus. Soll nicht wieder geschehen. — H. à A. C'est la police qui n'aura pas laissé passer la frontière les numeros qui Vous manquent.